

Zeitung-Preis für Halle und Magdeburg 2,50 M. ...

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren für die Halleische Zeitung ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Freitag 12. Juni 1896.

Seitlicher Bureau: Berlin SW., Bernauerstraße 8.

Deutsches Reich.

\* Kaiser Wilhelm mochte gestern Vormittag in der Aula der technischen Hochschule zu Charlottenburg ...

\* Herzog Wilhelm von Württemberg, der präsumtive Thronerbe, hatte letzte Anläufe von Schindeln und Krämpfen ...

\* Vom Prinzen Ludwig von Bayern, dessen Nebe Gemahlin in Moskau ...

\* Wir glauben und ein kleines Verdienst erworben zu haben, als wir die Aufmerksamkeit auf einen Bescheid der meiningischen Regierung ...

Die Verhandlung und der Beschluß über das Richter-Verordnungsgebot in der gerichtlichen Sitzung des Abgeordnetenhaus ...

Gesichtswort noch einmal an das Herrenhaus geht, so ist doch das Schicksal ...

\* Deutsche Worte. In diesem Sommer werden die politischen Turneire in Polen eine Wulstung ihrer Getreuen ...

\* Das jugliche Mitglied des Reichstages, den in Ansbach gewählter Dr. Conrad, führt die „Berl. Ztg.“ mit folgender Empfehlung ...

Dr. Michael Werner Conrad, der neugewählte Reichstagsabgeordnete ...

\* Die Verfassung zweier englischer Offiziere wegen Spionage erregt in Weß einig Aufsehen. Wie in jedem Sommer ...

\* Am Fall Wolfhard. Wie veräußert, ist die versprochene offizielle Darstellung des Falles Wolfhard ...

\* In unseren Kolonien wehrt sich jetzt die Land-erwerbungen patriotischer und wehrfähiger Männer. Nachdem in Ostafrika ...

hat nach Vereinbarung mit der Regierung ein sehr großes Areal in Kamerun erworben ...

Parlamentarisches.

Die Nachricht des „Berl. Tagbl.“, daß der prästige Reichstagsabgeordnete für Landau ...

In Abgeordnetenhaus hat Graf Kinsky nachdrückliche Interpellation eingebracht ...

Nach den bisher bekannt gewordenen Ergebnissen der gestrigen Reichstags-Sitzung ...

Die Reichstags-Sitzung für das Bürgerliche Gesetzbuch hat gestern die zweite Lesung des Entwurfs ...

Deutscher Reichstag.

Es wurde gestern in der Beratung eines Entwurfs betr. Abänderung der Gernerordnung ...

102. Sitzung vom 11. Juni.

Am Bundesratliche u. Reichliche. Die Beratung der Gernerordnung ...

Die Abg. Dr. Sige (Str.), Jakobstetter (L.) Frhr. v. Cramm ...

Abg. Richter (Fr.) beantragt prinzipieller Ablehnung des Art. 8 ...

Abg. Richter (Fr.) beantragt prinzipieller Ablehnung des Art. 8 ...

Der Antrag Richter, soweit er sich auf die Ausnahmen von den Bestimmungen des Art. 8 ...

Der Antrag Richter, soweit er sich auf die Ausnahmen von den Bestimmungen des Art. 8 ...

Der Abg. Sige (Str.) wies darauf hin, daß der Reichstagsentwurf, aber auch die Rede des Abg. Richter ...



orte über der Aufsicht des Besingungs...

Dieser hat früher schon diese Spuren von Geistesföhrung geföhrt, weshalb auch seine Konfession erfolgen konnte. Seiner Familie hat er schon unendlich viel Kummer und Sorge bereitet.

Wir erhalten folgende Zuschrift: Erklärung.

Neben von dem unterzeichneten Wahlkomitee, noch von der konservativen oder Mittelstands-Partei oder dem Bunde der Landwirthe ist mit dem Tischlermeister Jurth wegen der Uebnahme einer Kandidatur zum Reichstage überhanpt verhandelt worden.

Zwischen einzelnen Mitgliedern der deutsch-sozialen Reformpartei und Herrn Jurth haben im Februar oder März d. J. wegen der Uebnahme einer solchen Kandidatur Besprechungen stattgefunden.

Die Mittheilung, daß die unterzeichneten Parteien einen Kandidaten gekauft hätten, entbehrt also jeder thatsächlichen Unterlage.

Das Wahlkomitee der Konservativen, Deutsch-sozialen und Mittelstandspartei, sowie des Bundes der Landwirthe.

Gerrichtssitzung.

12. Halle, 11. Juni. Sitzung der zweiten Straf-kammer. Vom Reichsgericht hierher vertrieben war die Ende der Bergamann'schen Louise Peretti aus Gertrich, welche von dem Strafhammer des Reichsgerichts zu Gießen wegen schweren Diebstahls zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilt war.

Das verschwindende Geldbäck. Der Zimmermann Hermann G. in G. hat sich mit dem Verbrechen Schönerberger wegen Unterschlagung um zwei Monaten Gefängnis bestraft worden, wegen der das Rechtsmittel der Berufung eingeleitet hatte.

Das verschwindende Geldbäck. Der Zimmermann Hermann G. in G. hat sich mit dem Verbrechen Schönerberger wegen Unterschlagung um zwei Monaten Gefängnis bestraft worden, wegen der das Rechtsmittel der Berufung eingeleitet hatte.

mann die 200 Mark nicht bekommen hatte; er theilte dies Rauch mit. Letzterer gelang es erst nach einiger Zeit, sich zu erinnern, daß er dem Postboten Hoffmann das ob. Paket übergeben hatte.

Der Reichsgericht hat die Straffache gegen Fritz Friedmann wegen Unterschlagung der Vertheilung nicht zu führen, Friedmann vertheidigt sich selbst.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Table with columns for location (e.g., Göttingen, Hildesheim), date, and water level (+/-). Includes a sub-table for 'Halle' with columns for date and water level.

Vermischte Nachrichten.

Der Bundesrat hat in seiner gestrigen Sitzung nach lebhafter Debatte und mit Heiner Majorität das Votum positiv über die Reichsbankgesetzgebung abgestimmt.

Die Reichsbankgesetzgebung. In der gestrigen Sitzung des Reichstages wurde die Reichsbankgesetzgebung abgestimmt.

Schlachtviehmarkt in Halle am 11. Juni.

Table showing market prices for cattle (Schlachtviehmarkt) with columns for type (e.g., 16 Rinder), quality (I. Qualit., II. Qualit.), and price.

Offizieller Bericht über den Schlachtviehmarkt auf den hiesigen Viehboven zu Leipzig am 11. Juni 1896.

Table showing official market reports for Leipzig with columns for location (e.g., 100 Rinder), quality (I. Qualit., II. Qualit.), and price.

11. Juni. Auf dem heutigen Schmeinesmarkt wurde der mittelfruchtigste Fleisch von 1000 bis 1400 M bezahlt, und zwar geringe mit 1000-1100 M mittlere mit 1150-1250 M und beste mit 1300-1400 M.

11. Juni. Auf dem heutigen Schmeinesmarkt wurde der mittelfruchtigste Fleisch von 1000 bis 1400 M bezahlt, und zwar geringe mit 1000-1100 M mittlere mit 1150-1250 M und beste mit 1300-1400 M.

Waren- und Produktberichte.

11. Juni. Auf dem heutigen Schmeinesmarkt wurde der mittelfruchtigste Fleisch von 1000 bis 1400 M bezahlt, und zwar geringe mit 1000-1100 M mittlere mit 1150-1250 M und beste mit 1300-1400 M.

Waren- und Produktberichte.

11. Juni. Auf dem heutigen Schmeinesmarkt wurde der mittelfruchtigste Fleisch von 1000 bis 1400 M bezahlt, und zwar geringe mit 1000-1100 M mittlere mit 1150-1250 M und beste mit 1300-1400 M.

Waren- und Produktberichte.

11. Juni. Auf dem heutigen Schmeinesmarkt wurde der mittelfruchtigste Fleisch von 1000 bis 1400 M bezahlt, und zwar geringe mit 1000-1100 M mittlere mit 1150-1250 M und beste mit 1300-1400 M.

Waren- und Produktberichte.

11. Juni. Auf dem heutigen Schmeinesmarkt wurde der mittelfruchtigste Fleisch von 1000 bis 1400 M bezahlt, und zwar geringe mit 1000-1100 M mittlere mit 1150-1250 M und beste mit 1300-1400 M.





## C r e n e .

Nachdruck verboten.)

15)

Roman von M. Schöpp.

Pflichten! Pflichten! Wie oft am Tage vernahm er dieses Wort im Hause. In allen Variationen, wo es nur irgend anzubringen war, hörte er es — und jetzt auch von ihr, in einem Augenblick, da ein herzliches Wort ihn glücklich gemacht hätte. Nur die Pflichten ließ sie also in der Ehe gelten; die Pflicht, dem Gatten zu gehorchen, hatte sie hierhergeführt: die Pflicht ließ sie das thun, was er von ihr erbeten. War es denn möglich, daß ihr strenges Gebot jede andere Stimme in ihr ersticke? Er seufzte leise; wenn das war, durfte er sie denn so streng beurtheilen? Verdiente sie dann nicht eher sein Mitleid, seine Theilnahme? Was entbehrte sie doch vor anderen Frauen! Frauen, deren Handlungen durch die Liebe bestimmt würden!

„Ich hätte Dir's auch später sagen können,“ meinte er gleichmüthig und streichelte Sektors üppige Mähne, „vielleicht wirst Du es gar lächerlich finden, daß man Dir meine Frage nach Dir hinterbrachte. Ich wollte Dir nur meinen Dank aussprechen für die freundliche Fürsorge, die Du zum Empfang meiner Verwandten getroffen. Ich — offen gestanden — ich hatte es nicht von Dir erwartet.“

Ihr Kopf sank auf ihre Brust. Ach, wie wohl that dieses Lob, diese wenigen, anerkennenden Worte aus seinem Munde! Sie würgte an den aufsteigenden Thränen — es war ihr so meh ums Herz — und doch fühlte sie sich so glücklich über seinen Dank. Wie so gern hätte sie gesagt, wie es sie beglücke, ihm eine Freude bereitet zu haben. Sie konnte nicht; ihre Kehle war ihr zugeschnürt und er — er wartete darauf; auf ein Lächeln — auf einen Händedruck.

„Natürlich möchte ich nicht, daß Du Dir meinethalben Mühen auferlegest. Es wäre mir sogar peinlich —“

„Ich habe es gern gethan,“ murmelte sie.

Er lachte rauh auf.

„Wieder Pflichten als Gattin, nicht wahr? Ich möchte Dich nun dringend bitten, in diesem Falle ganz nach Deinem Gefühl zu handeln. Es ist mir sehr unangenehm als Tyrann angesehen zu werden. Eine Sclavin will ich nicht zur Frau haben. Warum sprichst Du nicht, wenn Du Dich beleidigt glaubst? Denkst Du, es ist erhebend, auf Schritt und Tritt von anlagenden Blicken verfolgt zu werden? Wenn Dir der Besuch nicht paßt, bleibt er selbstverständlich fort; das bedarf gar keines weiteren Wortes. Und meine Cousine wird es durchaus nicht übelnehmen, wenn ich meiner Frau, die kennen zu lernen sie bisher sich nicht beeilte, ihre Gesellschaft nicht aufdringen will. Besonders, da der Aufenthalt der Wittgen hier den Verkehr in unserem Hause zweifellos vergrößern wird. Ich weiß nicht, ob Du damit einverstanden bist?“

Sie nickte nur mit dem Kopfe. Seine heftigen Worte hatten sie verwirrt. Wie sollte sie denn sein? Früher zürnte er, wenn sie seinem Willen widersprach; jetzt beklagte er sich über ihre Gefügigkeit?

„Ich habe es gern gethan, Fritz,“ sagte sie fester als vorher, „ich werde Frau v. Wittgen als Verwandte aufnehmen.“

„Dann danke ich Dir.“

Brüßend ruhten seine Blicke auf ihr. Der leidende Zug um den Mund, die umflorten, tief umschatteten Augen, die Blässe ihres Gesichtes fielen ihm auf. Er erschraf und bereute seine Festigkeit. Und doch ließ ihn seine Angst noch schroffer erscheinen wie vorher.

„Was fehlt Dir?“

„Sie mich erschrocken zurecht.“

„Nichts, Fritz.“

„Versuche doch nicht mich zu täuschen! Wenn Du fromt bist, ist es eine Pflicht, es mir zu sagen. Was fehlt Dir?“

„Ich versichere Dich, Fritz, ich bin vollkommen gesund. Ich bin kein Kind, das eigenfönnig über seinen Zustand schweigt. Du brauchst Dir meinetwegen keine Sorgen zu machen.“

Kalt und abweisend klang das; der Ausdruck eines unfagbar bitteren Geföhles. Jetzt, da er einen Gast erwartete, fiel ihm auf einmal das schlechte Aussehen seines Weibes auf. Jetzt wünschte er sie blühend und gesund. War es ihm denn wirklich ein Geheimniß, in welchem qualvollen Zustand sie sich befand? Mußte er nicht schon an ihren entzündeten Augen gesehen haben, wie sie die Nächte zubrachte? War er denn blind, während Alle, Alle sahen?

Finstere Falten zeigten sich auf seiner Stirn. Ihre Antwort bewies ihm, daß Traute entschlossen war, ihren eigenen Weg zu gehen, daß sie sein Entgegenkommen verschmähte. Stolz war das, der unbefiegbare Stolz der Patrizier.

„Deine Aukunft ist mir genügend,“ sagte er kalt, „Du nimmst dadurch eine gewisse Besorgniß von mir. Ich darf dann wohl ersuchen, mich fortan mit einem Märtyrergeföhle zu versehen. — Ihr braucht mich heute Abend zum Essen nicht zu erwarten. Es wird spät werden, bis ich zurückkomme.“

Einen Augenblick wartete er; vielleicht auf eine Frage eine Entschuldigung — dann nickte er stüchtig mit dem Kopfe.

„Adieu!“

Kein Händedruck, kein warmer Blick — fremd, kalt schieden sie von einander. Beide um eine Hoffnung ärmer; Beide ihre Schroffheit bereuend. Und doch hatten sie vorhin das Zimmer in freudig banger Erwartung betreten.

„Es ist Alles vergebens,“ dachte Traute vor sich hinblickend; „sein Haus ist ihm fremd geworden. Bei den Standesgenossen nur fühlt er sich heimlich. Und wenn sie nun kommt — wie wird es werden? Ach, daß sie es doch nicht sehen möchte, wie es so dunkel und trübe bei uns ist!“

## 9. Kapitel.

Mit der Aukunft der Frau von Wittgen schien neues Leben in das Schlötersche Haus eingezogen zu sein. Lustige Stimmen, frohes Lachen tönten von dem linken Flügel herüber und sie drangen in die Herzen der Hausbewohner und wie Frühlingserwehen erfüllte es sie. Selbst die Herren im Komptoir horchten hoch auf als sie die jauchzende Knabenstimme zum ersten Mal hörten und sahen sich schmunzelnd an. Nur Alsen blieb gleichmüthig. Der Besuch kümmerte ihn nicht.

„Ich habe sie gesehen,“ sagte er einige Stunden nach ihrer Aukunft zu Trauten und begann ihr zu helfen, die Vasen mit frischen Blumen zu füllen. „Sie und das Kind.“

„Und sind entzückt, nicht wahr?“ fragte sie lächelnd.

„Entzückt?“

„Mich hat sie sogleich erobert. Ein reizendes liebenswerthes Geschöpf ist sie.“

Er zuckte die Achseln.

„Vielleicht werde ich Ihnen einmal beistimmen, noch kenne ich sie nicht. Aber wenn ich soviel Lob höre — es schwirrt ja überall umher — dann suche ich unwillkürlich nach den Schattenseiten, und finde sie auch.“

Traute lachte.

„Wie unartig!“

„Rein kaufmännisch,“ erwiderte er trocken. „Warum soll ich nicht genau prüfen, bevor ich urtheile? Uebrigens ist sie eine schöne Frau.“

„Ja, das ist sie.“

„Eine schöne Frau,“ wiederholte er, „und Sie nehmen Sie für so lange Zeit in Ihr Haus?“

Erstaunt sah sie auf; sein Antlitz verrieth ihr nichts.

„Wie meinen Sie das, Peter?“

„Mein Gott, ich denke, wie viele Andere mit mir denken werden.“

„Was?“

Aber er wollte ihre Frage nicht hören und sie schämte sich, sie zu wiederholen.

Die Vase war gefüllt; einige halb erblühte Rosen lagen noch vor ihr auf dem Tisch. Sie nahm eine dunkelrothe, thaufrische Knospe auf und betrachtete die garten Blättchen, die so schüchtern sich öffneten.

„Ein Wunder ist's fast,“ sagte sie dabei, „vor wenigen Tagen war es ein grünes unscheinbares Ding. Niemand wußte, welche Schönheit es in sich barg. Und nun ist es aufgebrochen — sehen Sie nur, Peter, die tiefrothe Pracht! Herrlich wäre sie erblüht, wenn eine rauhe Hand sie nicht zu früh gepflückt. Arme Rose!“

„Arme Rose!“ wiederholte er mit weicher, verschleierter Stimme; sie bildete einen seltsamen Kontrast zu seinen letzten Worten. Und als sie ihn ansah, ein Scherzwort auf den Lippen, denn sein tiefer Ernst schien ihr hier so gar nicht angebracht, fuhr er mit derselben Stimme fort:

„Das Loos der Blumen und der Menschen Schicksal, wie ähnlich sind sie! Der Sturm reißt die Blüthe zu Boden und sie wird zertreten. Und der Mensch, der hoffnungsfreudig ins Leben blickte, wird von des Schicksals rauher Hand geknickt, gebrochen, und ehe die Knospe sich entfalten konnte, welkt sie dahin. Und doch hätte ihre Schönheit Seligkeit und Glück verheißen dem, der sie pflegen durfte. Arme Rose!“

Bleich und starr sah Traute zu ihm auf. Warum sagte er das? Durfte sie ihn verstehen? Wie konnte er ahnen, was sie fast vor sich selbst zu verbergen trachtete? Aber wenn er in ihrer Seele las, ihrer armen, irrenden Seele —

„Geben Sie mir die Knospe, Traute,“ bat er.

„Was wollen Sie mit ihr?“

„Was ich mit ihr will? Sie bewahren zu Erinnerung an diese Stunde.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Oder — oder an Traute Schlüter.“

Tränen stiegen in ihre Augen und ihr Herz war voll bitterer Wehmuth. Ja, er hatte recht, so hoffnungsfreudig war sie gewesen, so vertrauensvoll — und nun geknickt gebrochen.

„Hier — nehmen Sie —“ murmelte sie und rasch verließ sie das Zimmer.

Er sah ihr nach mit flammendem Blick, er sah die Knospe in seiner Hand — mit einer wilden Bewegung führte er sie an seine Lippen. In seinem Innern gährte es. Was war das? So sollte es nicht werden, so nicht. Er wollte Herr seiner selbst bleiben, wollte mit ruhiger Ueberlegung sein Ziel verfolgen — und nun schlug sein Herz in wilden Schlägen — Trauten's schimmernde Thränen, ihre zitternde Stimme hatte etwas in ihm erweckt, das er erlornen gewohnt. Und nun sah er, daß es eine Macht war, die seinen kalten Verstand, seine Berechnung überwinden konnte, wenn er sich ihr ergab.

„Nein,“ sagte er trotzig, „ich will nicht.“

Und floh vor sich selbst in sein stilles Zimmer und stand lange, lange vor dem schwarz umrahmten Pastellbild, das seiner Mutter liebliche Züge zeigte.

Die alte Frau Schlüter war die Erste gewesen, bei der sich der schöne Gast gemeldet, der Greisin that die darin ausgedrückte Ehrerbietung wohl und wenn sie es auch gegen Niemand verrieth, milderte sie doch ihr Urtheil über die Aristokratie.

Seit einer Stunde saß die Näthin der alten Frau gegenüber, ihr zur Seite Hans, der sein Kompliment sehr gut gemacht. Das Eis war gebrochen, und wenn Frau von Lütten bei ihrem Eintritt auch eine leichte Beklemmung vor der Matrone feierlicher Haltung empfunden, war sie doch frohen Muthes, als sie sie verließ.

Man that auch Alles, um ihr den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. In den ersten Tagen kam sie gar nicht zur Besinnung, und Fritz ließ es sich angelegen sein, ihr alle Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen, mit ihr gemeinschaftliche Bekannte aufzusuchen, die dann ihren Gegenbesuch machten, sodas man außer den Besuchsstunden gar nicht zu Hause anzutreffen war. So kam es auch, daß Graf Holten die Herrschaften verfehlte, was Fritz natürlich sehr bedauerte, denn er schätzte den alten Herrn sehr hoch und es hätte ihn aufrichtig gefreut, das alte, herzliche Verhältniß wieder hergestellt zu sehen. „Er wird

schon wiederkommen,“ sagte Elise, „Gott sei Dank, gesund ist er ja nun wieder.“

Traute entschuldigte sich mit ihren Hausfrauenpflichten, wenn sie um ihre Begleitung gebeten wurde. Das war weiter nicht auffällig, wohl aber, daß Fritz der Kousine Bitten nicht ein einziges Mal unterstützte und daß er ihre indirekten Fragen über sein egeliches Verhältniß geschickt umging und ebenso bei der Erwähnung Alfens jede Erörterung abschchnitt. „Er ist Trautens Vetter,“ sagte Fritz kurz, und er wich Alfens aus, wo es nur irgend anging. Alfens indessen verhielt sich korrekt, das Benehmen des Hausherrn schien ihm gleichgiltig zu sein, gegen die Damen war er von zarterster Aufmerksamkeit, sonst aber äußerst zurückhaltend. „Es gehört sich auch so,“ sagte sich Elise, „er kennt die Schranke, die ihn von uns trennt. Er scheint ein recht angenehmer Mensch zu sein.“

Auf die Dauer aber, das sah sie wohl ein, mußte ein solches Verhältniß unerquicklich werden. Und als Fritz am dritten Tage einen Ritt nach Zebringenhof vorschlug, stimmte sie ein unter der Bedingung, daß Traute und Herr Alfens sich betheiligten.

Fritz verbarg seinen Anmuth, beobachtete indessen heimlich seine Frau. Erwartete er doch ganz bestimmt ihr „Nein.“ Und er war höchlichst überrascht, sie bereit zu finden.

Als nach einer halben Stunde die kleine Kavalkade aus dem Hofe ritt, sah ihnen Frau Schlüter vom Fenster aus kopfschüttelnd nach. Wollte Traute dieses unweibliche Treiben wieder beginnen? Wer von den Schlüter'schen Frauen hatte wohl das gethan? Es schickte sich nicht. Und wenn auch ihre Augen mit heimlichem Stolz auf ihrer Enkelin prächtiger Gestalt hasteten und ihre edle Haltung bewunderten, sie konnte ihr Thun nicht billigen.

Durch die Stadt ließen sie die Pferde im Schritt gehen. Als sie aber auf die Landstraße kamen, griffen die Thiere aus wiehern, schnaubend, als freuten sie sich der kräftigen, lauen Morgenluft. Fritz ritt an Elisens Seite, Peter und Traute blieben zurück und während die lebhafteste Frau von Verwandten und Freunden erzählte und wissen wollte, verhielt sich das andere Paar schweigend. Jedes mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Trauten war es, als eile sie mit offenen Armen einem neuen Leben entgegen; die Vergangenheit schien sich zu beleben, Erinnerungen wurden wach und ihre lieblichen Bilder verhäulten die traurige Gegenwart. Wenn doch nur Fritz an ihrer Seite wäre! Ob er nicht ebenso dachte wie sie? Wie glücklich waren sie damals, in der ersten Zeit ihrer Ehe! Wie überglücklich!

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Das Gasthaus des Maharajah.

Ein Bild aus Indien von August Niemann.

Am 1. Februar 1895 früh beim Sonnenaufgang stieg ich auf dem Bahnhofe zu Baroda aus und wurde von einem Hofbeamten des Maharajah empfangen. Vor dem Ausgange fuhr ein roth gepolsterter, mit zwei weißen Zebus bespannter Wagen vor, und ich schickte mich schon an hineinzusteigen, als mein Begleiter mich bedeutete, daß dieser Wagen für mein Gepäck und meinen Diener wäre. Er winkte, und ein anderer Wagen kam herbei, ein Landauer mit zwei arabischen Schimmeln bespannt, Kutscher und Diener in roth mit goldenen Schärpen. Es ging in sehr schneller Fahrt dahin, und bald tauchte aus den Parkanlagen ein weit ausgedehntes Schloß mit hoher Thürmen auf, schneeweiß, von der Morgensonne golden angehaucht. Ich bildete mir in meiner Einfalt ein, ich würde als Gast des Fürsten ein Zimmer in diesem Schlosse bekommen, erfuhr aber später, daß nur der Fürst, die Fürstin und die drei Prinzen in dem Schlosse wohnen, außer ihnen nicht einmal ein Diener, kein einziger der Hofbeamten.

Die Fahrt ging noch einige englische Meilen weiter durch den schönsten Park, und viele Affen sahen uns neugierig von den Bäumen an, ließen sich aber nicht stören. Dann fuhrn wir durch ein Kaktusthor zu einem alleinstehenden Hause, von rothen Ziegeln mit Veranden und Nebengebäuden. Ein Holtzeiposten, blau mit gelb gekleidet, stand vor der Thür. Mein Begleiter sagte mir, ich möchte dies Haus als das meinige betrachten und trat mit mir ein. Ein hochgewachsener, schwarzbrauner Mann mit schönem schwarzem Barte, ganz in weiß gekleidet, mit einem weißen Turban dessen Enden lang herab-

fielen bis zum Gürtel, begrüßte mich und theilte mir mit, das Frühstück wäre bereit. Er war der Haushofmeister.

Durch ein Vorzimmer mit prächtigen gelben Divans ging es in den Salon, wo mir die kostbaren Teppiche aufstiegen, und von dort in das Speisezimmer, wo ein Tisch mit drei Couverts gedeckt war. Das feinste Porzellan, mit dem Wappen des Maharajah in Gold und Blau, und die zartesten Weingläser. Ich bat meinen Begleiter um einige Minuten zum Waschen und wurde in den oberen Stock geführt, dort fand ich neben dem großen Schlafzimmer das Badezimmer. Ich beehrte mich, denn ich hatte guten Appetit mitgebracht, und frühstückte dann echt indisch-englisch. Es gab vorzüglich gebratenen Fisch, Toast, der mit feinem Ragout belegt war, Hammel-Cotelette, Curry-Reis, allerhand Süßigkeiten, Thee und den indischen Champagner, extra dry.

Nach dem Frühstück rauchten wir eine Cigarette, und mein Führer ließ mich allein. Der Salon war prächtig. Mehrere Sophas von Ebenholz mit seidnen Ueberzügen, die verschiedensten Lehnstühle, überall Blumen in zierlichen Vasen auf den Tischen; vor Allen bewunderte ich zwei große japanische Wandschirme, feine Stickereien in breiten Ebenholzrahmen, von denen jeder wie ich später erfuhr, mehrere tausend Mark werth war. Neben dem Salon lag das Arbeitszimmer, auf dem darin stehenden Schreibtische alle mögliche Arten von Briefpapier. Dann ging ich die mit rothen Teppichen belegte Treppe hinauf und besah den oberen Stock. Mein Schlafzimmer war sechs Meter hoch und mit Teppichen und Lehnstühlen behaglich eingerichtet, daneben ein großer Raum mit zwei Sophas und einem Duzend Lehnstühlen, vor beiden Zimmern eine Veranda, von der sich eine schöne Aussicht auf den Park bot, der die ganze Umgegend meilenweit bedeckte. Das nächste Gebäude lag etwa ein halbes Kilometer weit entfernt, es war das Palais des Oberbefehlshabers der Truppen des Maharajah.

Während ich mich umschaute kamen zwei Reiter im Galopp dahergeprengt. Die Pferde reich aufgezaunt, die Reiter selbst in rothen Röcken mit goldenen Leibbinden, der eine mit rothem, der andere mit grünem Turban. Sie jagten vor mein Haus, sprangen ab, stießen die Lanzen in die Erde und kauerten vor ihren Rossen nieder. Ich schickte einen Diener hinunter, um mich zu erkundigen, und hörte, es wären meine Ordonnanz. Im Hause selbst hatte ich sieben Diener zu meiner Verfügung, meinen mitgebrachten Diener ungerechnet. Ich fühlte mich demzufolge ungemein vornehm.

Mein zweites Frühstück nahm ich allein; doch wurden wieder drei Couverts gelegt. Ich bemerkte, daß mein Keller reich ausgestattet war, denn man bot mir Bier, Rheinwein, Bordeaux, Burgunder, Champagner, Portwein und Liqueur an. Ich begnügte mich mit einer halben Flasche Champagner, zog dann meinen Frack an und ließ vorkahren, um beim Minister seiner Hoheit Besuch zu machen. Die Schimmelquipage stand in meiner Kammer zu meiner Verfügung, Reitpferde konnte ich aus dem Marfiall kommen lassen. Als ich abfuhr setzten sich meine Ordonnanz in Galopp und sausten bald vor, bald neben, bald hinter der Equipage einher. Erst als wir in die Stadt kamen, blieben sie als Vorreiter vorn und trieben Menschen, Esel, Büffel, Kameele, Wagen und Elephanten rücksichtslos zur Seite. Nur die Hunde nicht. Wo ein Hund schlafend lag, machten wir einen Wogen.

Der Minister war sehr freundlich und ich fuhr von ihm zu einem besonderen Günstling des Maharajah, einem Parsi, der eine Art von Geheimsekretär und Chef des Haushalts ist. Sein Haus war von einer großen Schaar von Dienern und Wittstütern umgeben; doch wurde ich als Europäer und fürsichtiger Gast so gleich vorgelassen. Der Parsi war ein feiner, kluger Herr. Er sagte auf gut deutsch: guten Tag, mein Herr, und wir waren nach den ersten Minuten schon vertraut mit einander, so daß ich ihn zum Diner einladen konnte, wo er mir seine französischen Uebersetzungen einiger persischer Gedichte vorlesen wollte.

Das Diner sollte um acht Uhr sein und ich sah eine halbe Stunde vorher auf dem Dache meines Hauses und freute mich über den wunderbaren Mondschein, den ich noch niemals gesehen hatte, als zwei Einspänner mit Zeltbärgern in meinen Garten kamen. Sie hielten; etwa zwanzig Gestalten entwickelten sich unter dem Leinwand hervor; die Pferde wurden ausgespannt und fingen zu grasen an. Ich schickte meinen Diener, der neben mir kauerte, hinunter, um nach der Bedeutung dieses Jesuches zu fragen, er kam wieder und meldete, der Geheimsekretär Sr. Hoheit Javä die Hof-Vajaberen.

Sehr neugierig eilte ich hinunter, denn ich hatte noch keine Vajaberen gesehen und dies sollten die berühmten Tänzerinnen des Fürsten von Baroda sein, von denen ich in Bombay gehört hatte, daß sie die besten in ganz Indien waren. Ich fand zwei sehr vermunnte weibliche Gestalten, die mich um ein Ankleidezimmer bitten ließen. Die übrigen Personen waren Musikanten und Dienerinnen. Ich gab den Tänzerinnen mein Arbeitszimmer, stieg wieder auf's Dach und sah bald nachher die Equipage meines neuen Freundes heranjagen.

Ich ging ihm bis zur Hausthür entgegen; er trug den weißen Weste, Frack und Lackstiefel, mir zu Ehren europäisch.

Er sagte mir lächelnd, er wäre zweifelhaft gewesen, ob er mir Tänzerinnen oder Sängerinnen hätte schicken sollen, hätte aber Tänzerinnen gewählt, weil indischer Tanz leichter als indische Musik den europäischen Geschmack trafe. Er sprach englisch, aber ich fing französisch an, was er für eine Aufmerksamkeit hielt, da er diese Sprache bevorzugt.

Wir gingen zu Tisch. Die Tafel war höchst geschmackvoll mit Blumen decorirt, namentlich fielen mir Muster auf, die aus Blättern gelegt waren. Das Diner war reich, aber der Parsi aß nur Gemüse und trank nur Sodawasser, aß auch sehr schnell. Aus Höflichkeit ahmte ich ihm nach, und das Diner war noch schneller beendet als ein Wiener Hofdiner. Ich bot dem Gaste Cigarretten an; doch er sagte, die Parsis rauchten nicht, weil das Feuer heilig wäre.

Inzwischen war im Salon Raum zum Tanz geschaffen worden, die Musikanten gruppirten sich in einer Ecke und aus meinem Arbeitszimmer traten, als wir uns auf dem Divan gesetzt hatten, die beiden Vajaberen hervor. Sie schimmerten von Brokat und Goldschmuck, nur die Arme, die Füße und ein weißer Finger breiter Streifen um die Taille waren unbedeckt. Es waren schöne geschmeidige Gestalten, aber sie tanzten eigentlich nicht in diesem Sinne, sondern führten Pantomimen auf. So legten sie ein Taschentuch in Schlangenform auf den Teppich, eine von ihnen wurde von der Schlange gebissen, sank nieder und starb in schönen Stellungen. Die Andere suchte ihre zu helfen, tröstete sie und kniete endlich neben ihr nieder, mit ausgebreiteten Armen, Hilfe von oben ersehend. Ein Heilmittel schien vom Himmel zu fallen, die Sterbende richtete sich wieder auf, und Beide drückten ihre Dankbarkeit und ihren Jubel aus.

Nach dem Tanz vertieften wir uns in litterarische Gespräche, und der Parsi las eines seiner französischen Gedichte vor. Wir kamen auf Philosophie zu reden, und er rief mit funkelnden Augen, die Europäer hätten durch ihren Materialismus den geistlichen und geistigen Reichthum der indischen Völker sehr geschadet. Er ist ein sehr gelehrter Herr, der sechzehn Sprachen versteht, deutsch jedoch nur sehr wenig.

Wierzehn Tage verblieb ich im Gasthause des Maharajah, der mich wiederholt zum Bleiben nöthigte, und jeder Tag brachte etwas neues Interessantes. Der Diamantenschatz wurde mir gezeigt, das Arsenal mit den goldenen und silbernen Kanonen, die vierundsechzig Elephanten, der Marfiall, das berühmte Sommerloß mit seinem Park, Jagden wurden veranstaltet, die Kavallerie exercirte, und es wurde eine gymnastische Vorstellung der besten Turner gegeben. Auch besuchte ich das indische Theater.

Als ich mit dem Nacht-Schnellzuge nach Bombay zurückreiste, war der Zug stark besetzt, so daß ich wieder in ein Koupee ging, das ich schon einmal verlassen hatte, weil eine Dame darin lag. Weiße gestricke Röcke hingen an der Wand, die olivenfarbige Schöne, den Kopf von schwarzen Locken umringelt, schlief in einem Schlafrock von rosa Seide. An der anderen Wand lag ein englischer Offizier. Nun haben die Koupees erster Klasse nur zwei Plätze, für den Nothfall kann man zwei neue Betten herstellen, indem man Polster unter der Decke herunterläßt. So ließ ich es machen und wurde da oben sanft in den Gurten geschaukelt. Nur die Gegenwart der schwarzlockigen Schönen beunruhigte mich etwas, bis ich bei Tagesanbruch auf dem Bahnhof von Bombay entdeckte, daß es keine — Dame, sondern ein wunderschöner vornehmer Jnder war, dem die weißen Röcke gehörten.

### Allerlei.

Ein bisher völlig unbekanntes Bild Adolph Menzels, „Bon soir, Messieurs“, das seit nahezu vierzig Jahren im Atelier des Meisters geblieben und somit den Blicken der Öffentlichkeit entzogen

war, auch noch niemals reproducirt worden ist, hat der Kunstverlag von H. Wagner in Berlin in seinen Räumen ausgestellt. Das Werk ist entschieden eines der interessantesten und werthvollsten fredericianischen Bilder Menzels. Es stellt die bekannte Episode aus dem siebenjährigen Kriege nach der Schlacht bei Leuthen dar, welche von Angler in seiner Geschichte Friedrichs des Großen in folgender Weise erzählt wird: Nach der Schlacht bei Leuthen gedachte Friedrich noch nicht zu rasten, sondern die Erfolge des glorreichen Tages festzuhalten. Es lag ihm daran, sich der Brücke zu versichern, welche bei dem Orte Lissa über das Schweidnitzer Wasser führt, damit er am folgenden Tage ungehindert die Verfolgung fortsetzen könne. Kaum war er vor dem Schloßportale (in Lissa) angekommen, als eine Menge von hohen und niederen österreichischen Offizieren, die eben ihre Mahlzeit eingenommen hatten und nun, durch das Schießen aufgeschreckt, ihre Pferde suchten, Lichtern in den Händen aus den Zimmern kamen und von den Treppen herabgestürzt kamen. Erstarrt blieben sie stehen, als Friedrich mit seinem Adjutanten ganz ruhig vom Pferde stieg und sie mit den Worten bewillkommnete: „Bon soir, Messieurs! Kann man hier auch noch mit unterkommen?“ In der Verwirrung dachte keiner daran, sich der Person des Königs zu bemächtigen, die in Lissa anwesenden Feinde wurden vielmehr nachher sämmtlich von Friedrich gefangen genommen. — Der Moment, da dieser mit seinen Adjutanten das Schloßportal betritt, hat Menzel zu seiner Darstellung gewählt. Von einer nach den oberen Gemächern führenden Treppe eilen die überraschten Oesterreicher herab, voran ein Mann mit blindernder Laterne, der dem Könige ins Gesicht leuchtet; in Aller Mienen malt sich die höchste Verwunderung und Bestürzung. Das ziemlich umfangreiche Bild ist im Jahre 1858 gemalt und sieht doch noch so frisch und modern aus, als wäre es erst gestern von der Staffelei gekommen. Fast nur als Unter-malung gedacht, macht es in seiner Gesamtwirkung einen völlig fertigen Eindruck, so daß man gar nicht auf den Gedanken kommt, der Meister hätte noch einen Pinselstrich hinzufügen müssen, um es zu vollenden. Da ist Alles von einer Schärfe und Charakteristik, wie wir es nur von den besten Bildern Menzels gewöhnt sind; jeder Strich „sitzt“ und jeder Farbenton ist mit staunenerregender Breite und Sicherheit aufgetragen. Man sehe sich nur einmal die Köpfe an, wie sie in der Nähe rein stitzenhaft wirken und doch in einiger Entfernung harmonisch in sich zusammengehen und ein fertiges Bild gewähren. Manch moderner Maler wird in helles Entzücken gerathen, wenn er diese geniale Art der Fleisch- und Stoffbehandlung sieht, die so ganz unseren heutigen Anschauungen entspricht, daß man sich nicht genug darüber wundern kann, wie das Bild im Zeitalter eines Cornelius und Kaulbach, dieser Antirealisten, entstehen konnte. Menzel war eben seiner Zeit weit voraus und hat der heutigen Generation die Wege gebahnt, die diese leider oft genug zu eigenem Schaden verläßt; die Jüngeren besonders sollten nicht versäumen, sich das Menzelsche Bild genau anzusehen, aus dem sie mehr lernen können als aus so vielen mysteriösen und krankhaften Farbensymphonien moderner Träumer.

**Druckfehler.**

Ewald hatte nur einen Wunsch auf Erden: seine Geliebte immer in der Kasse zu haben.

**Parodie.**

Kommt ein Vogel geflogen  
 Setzt sich nieder auf ihren Hut,  
 Präparirt und getödtet —  
 Oh wie leid mir das thut!  
 Lieber Vogel, fliege weiter  
 In des Sturmeswindes Hauch,  
 Aber nimm Dir zum Begleiter  
 Ihren andern Vogel auch!

**Wenig rücksichtsvoll.**

Sie: Männchen, ich möchte diesen Sommer in's Bad reisen.  
 Er: Einverstanden!  
 Sie: Es fragt sich aber, in welches?  
 Er: Suche Dir irgend ein Bad aus, Du kannst reisen, in welches Du willst.  
 Sie (schmollend): Aber Arthur, das ist gar nicht schön von Dir, wie kannst Du mir so jeden Widerspruch abschneiden?

**Natürliche Wirkung.**

Ueber den Einfluß der Musik auf den Haarwuchs hat ein englischer Forscher jüngsthin merkwürdige Beobachtungen gemacht. Er ist nämlich dahin gekommen, daß die Saiteninstrumente das Haar konserviren, während die Blasinstrumente der Künstlermähne verhängnisvoll werden.

Das ist kein Wunder, da die Pianisten und Violonisten bekanntlich viel stärker locken als die Trompeter.

**Logisch.**

Gast: Kellner ich möchte zahlen.  
 Kellner: Schön mein Herr, der Zahlkellner wird sogleich erscheinen!

Beantwortet. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto F. Hiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Gast: Woran erkenne ich ihn.  
 Kellner: Daran, daß er seine Zahl hat.

**Feine Unterscheidung.**

Erster Gast: Kellner, bringen Sie mir einmal Zunge in Madeira!  
 Zweiter Gast: Mir auch Zunge in Madeira, aber recht gut zubereitet!  
 Kellner (in die Küche rufend): Zwei Portionen Zunge in Madeira, davon eine gut zubereitet.

**Scheinbare Widersprüche.**

Wenn ein Schwarzer die Weisheit mit Löffeln gegessen hat.  
 Wenn man bei Nachnamen seinen Vornamen angeben muß.  
 Wenn man für 5 Pfennig Mark kauft.  
 Wenn ein Kleid in der Wäsche zugleich einläuft und ausläuft.  
 Wenn man seine Nerven mit nichten liebt.  
 Wenn Einem die Pflanzenkost Wurst ist.

**Höchste Anerkennung.**

„Du hast ja eine großartige Wohnungseinrichtung.“  
 „Ja, ich sage Dir, diese Polstermöbel — man möchte aus den Ohnmachten gar nicht mehr herauskommen.“

**Im Heirathsbureau.**

Mutter: Meine Tochter spielt auch perfekt Klavier.  
 Heirathsvermittler: Schadet nichts, wird sich schon noch ein Schwerhöriger finden!

**Auf dem Geflügelmarkt.**

„Ist diese Gans jung?“  
 „„Oh, so jung, daß Sie Ihre Mutter sein könnten.““

**Rain.**

Bauer (der im Schaufenster eines Modewaarengeschäftes ein Plakat „Letzte Mode“ liest): Gott sei's gedankt, daß die dumme Narrheit endlich amol ufbhört!

**Der perfekte Orthograph.**

Rekrut: Herr Sergeant, wie schreibt man denn Karree, mit einem r oder mit zweien?  
 Sergeant: Mit zweien mindestens, beinah' mit dreien!

**Studenten-Logik.**

„Sie, Herr Geldbriefträger, hören Sie mal, das muß aber eine fürchterliche Dual sein, mit dem vielen Geld, das Sie bei sich tragen, an den Wirthshäusern vorüberzugehen!“

**Die richtige Schmiere.**

Kaufmann (zu einem Schauspieler, der sich für 5 Pfennig Schuhwische kauft): Kommt gewiß Othello aufs Repertoire?

**Unvereinbar.**

„Du ich hab Schmerzen in de Knie, ich werd mer lassen photographiren mit de X-Strahlen.“  
 „Wie willst du der lassen photographiren mit de X-Strahlen Deine O-Beine?“

**Ein Bühnentechniker.**

Regisseur: Mit dem Kleide kann Ihre Frau in dem Stücke nicht auftreten, das muß geändert werden!  
 Direktor: Ach, was fällt Ihnen ein, da ändern wir einfach das Stück!

**Vom Büchertisch.**

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— „Unser Bismarck“ von C. W. Allers und Hans Kraemer. (Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig. Preis jeder Lieferung 1 Mark.) Die uns vorliegenden neuen Lieferungen 15 und 16 verlegen uns in die Zeit, da der Altreichskanler noch als flotter Student die Straßen Göttingens durchzog. Was aus vergilbten Dokumenten und päralischen Erinnerungen der letzten Corpsbrüder Bismarcks sich noch feststellen ließ, ist hier zu einem fehlernden Bilde jener Lebensperiode zusammengefügt, aus der, bei aller Ungebärdigkeit des noch gährenden Jugenddrangs, doch so mancher Zug schon auf den künftigen großen Staatsmann hinweist. Eine stattliche Zahl trefflicher Zeichnungen von Allers Meisterhiff schmücken auch diese Hefte, von denen hier nur die großen Kunstblätter: „Die Getreuen von Nevet“, „Das Rathhaus in Göttingen“, „Mitglieder des Korps Hannovera im Jahre 1895“, genannt seien.

13  
 15)  
 im Sa  
 war, i  
 da ein  
 Pflicht  
 zu gef  
 thun,  
 strenge  
 leise;  
 Verdie  
 Was  
 Gänbl  
 müthig  
 Du es  
 Dir h  
 für die  
 wandte  
 von D  
 Lob,  
 Sie m  
 ums  
 Dank.  
 eine  
 ihr zu  
 auf ein  
 Mühel  
 C  
 nun  
 Gefüh  
 angefe  
 haben.  
 glaubt  
 von an  
 Besuch  
 gar te  
 aus m  
 lernen  
 bringe  
 den B  
 weiß  
 sie ver  
 fe sein  
 Gefüh  
 Ach w  
 den W  
 ihres  
 Festig  
 wie vo